

Wilhelm Fraenger, Heidelberger Bohème und Mannheimer Bürokratie

„Oh Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit
Und Ewigkeit.“

Dies Brentano-Wort steht auf dem Grabstein von Wilhelm Fraenger, der am 19. Februar 1964 in Potsdam starb. Vierzig Jahre sind es, dass er hier liegt und abermals vierzig Jahre ist es her, dass er in Heidelberg und Mannheim junge Studenten um sich scharte, um mit ihnen eine neue Gemeinschaft zu begründen. Zu ihnen gehörten Theodor Haubach und Carlo Mierendorff, Henry Goverts und vor allem Carl Zuckmayer, der Fraenger in seinen autobiographischen Erinnerung ein literarisches Denkmal gesetzt hat: „Ungewöhnlich wie sein Geist und seine sprühende Phantasie war seine Erscheinung, die sich von allen anderen Gestalten der akademischen Welt aufs originellste abhob und unterschied. (...) Kam er auf der Strasse daher, (...) so dachte man weder an einen modernen Gelehrten noch an einen zeitgenössischen Bohemien, aber erst recht nicht an eine Spitzweg-Figur oder einen ‚Stillen im Lande‘; eher an einen Alchimisten und Goldmacher, einen Geheimbündler der Steinmetzzunft, an einen spitzzüngigen Erzschemel, einen aus der Kutte entsprungenen Mönch, Reformator oder Wiedertäufer, vielleicht auch an einen Baalspfaffen, Mystagogen und Laster-Abbé, dem man die Zelebration der Satansmesse zutraute. (...) In den Kreisen der traditionsgetreuen Akademiker galt er als der reine Teufel oder wenigstens dessen mephistophelischer und, was noch ärger war, bolschewistischer Abgesandter.“ (Zuckmayer, Als wärs ein Stück von mir, 1966, S. 329/330.)

Geboren 1890 in Erlangen, wo sein Vater stellvertretender Bürgermeister war, zog ihn das Studium nach Heidelberg. Dort begann Fraenger 1910 zu studieren. Schwerpunkte waren Literaturgeschichte und Kunstgeschichte, zwei Gattungen, die er in seinen späteren Studien und wissenschaftlichen Werken aufs Fruchtbarste miteinander zu verbinden verstand. Bereits im dritten Studienjahr erhält er für eine Studienarbeit mit dem kunsttheoretischen Thema: „Die Kunsttheorie des 17. Jahrhunderts und ihr Vertreter Arnold Houbraken“ im November 1913 die Goldene Medaille der Universität Heidelberg. Zu dieser Arbeit hielt ihn sein Professor Carl Neumann an, der in Fraenger eine deutliche Begabung erkannte und für eine spätere Universitätslaufbahn vorsah. Eine frühe Fußverletzung bewahrt ihn vor dem aktiven Militärdienst. Er wird zu Übersetzungsdiensten und als Postzensor in Karlsruhe und Heidelberg eingesetzt, kann aber sein Studium fortführen und gleichzeitig als Assistent am Kunsthistorischen Institut arbeiten. Seine Promotion absolviert er am 4. Juni 1917, genau einen Tag vor seinem 27. Geburtstag.

Doch sehr bald wurde ihm klar, dass der eng gefasste Fächerkanon der Universität den Bedürfnissen seines Interesses nicht ausreichen konnte. Sein Blick war schon frühzeitig auf eine Fächer übergreifende Perspektive gerichtet, die er an der in dieser Zeit herrschenden Universitätstruktur nicht befriedigt fand. Er engagiert sich im Heidelberger Kunstverein, dessen Vorsitzender sein Professor Neumann ist, der ihn 1918 zum zweiten Vorsitzenden beruft. Dort fördert er nachdrücklich die Beschäftigung mit Moderner Kunst. Hier stellt er auch den Welti-Schüler Ernst Kreidolf aus, einen Künstler, dem Fraengers erste offizielle Publikation gewidmet ist. Fraenger entwirft den Erweiterungsbau des Kunstvereins, der 1918 geplant wird, organisiert die Ausstellungen, schreibt Geleittexte und führt selbst durch die Ausstellungen. Gerade letzteres kommt seinem Bedürfnis nach persönlicher Weitergabe seines Wissens sehr entgegen. Doch befriedigt ihn das wechselnde Ausstellungspublikum nicht. Er strebt nach einem festeren Kreis, der durch die gemeinsame Erkundung von Kunst und Literatur zusammenwächst und eigene Kreativität entfaltet. So gründete er am 23. Februar 1919, anlässlich einer Totenfeier für seinen Freund, den im Krieg gefallenen Expressionisten Max Zachmann, die ‚Gemeinschaft‘, deren Ziel es war, alle geistig gerichteten und dem Neuen aufgeschlossenen

Menschen in einem Arbeitsbunde zusammenzufassen. Zuckmayer beschreibt dieses Unterfangen folgendermaßen: „Er selbst (Fraenger) hatte in Heidelberg bald nach dem Umsturz eine ähnlich radikale Gründung inspiriert, die sich nicht um eine Zeitschrift formierte, sondern eine geistige Verbindung darstellte, eine Art von Verschwörung gegen den herkömmlichen Leisetritt und Mühlengang der Universität. Die Brisanz modernen Kunstschaffens, neuer, provokativer Literatur, einer kühneren Forschung und geistigen Entrümpelung sollte den Akademismus des altmodischen Professorentrotts in die Luft sprengen und eine unserer Zeit und unserm Lebensgefühl gemäße ‚pädagogische Provinz‘ von gesellschaftskritischem und sozialrevolutionärem Elan an ihre Stelle setzen. (...) So kamen wir gerade recht, um der ‚Gemeinschaft‘, wie Fraenger seine Gründung getauft hatte, eine feste und vitale Basis zu verschaffen. Wir wurden Publikum und Mitwirkende, Schüler und Assistenten seiner Veranstaltungen, die von Lichtbildervorträgen und Privatseminaren bis zu Dichterlesungen, Aufführungen alter und neuer Stücke, auch selbst verfasster oder zusammengestellter Szenenfolgen, eine vielschichtige Skala umfassten.“ (Zuckmayer, 1966, S. 330). Mit der Gemeinschaft, deren Vorstand u. a. Hans Fehr, Marie Louise Gothein, Hans Prinzhorn und Fritz Wichert angehören, unternimmt Fraenger Besuche in Künstlerateliers, wie bei der Karlsruher Gruppe ‚Rih‘ oder in den Frankfurter Galerien, er lädt junge Dichter zu Lesungen ein, wie Theodor Däubler, Klambund oder Oskar Kokoschka, dessen Dramen er auch inszeniert. Er arrangiert Konzerte moderner Musik und inszeniert Aufführungen, wie „Die träumenden Knaben“ von Kokoschka, open-air auf dem Philosophenberg und am Wolfsbrunnen in Heidelberg.

In der Frankfurter Galerie Wingler lernt Fraenger den etwas jüngeren Heinrich George kennen und es entwickelt sich eine intensive und besondere Freundschaft zwischen dem gefühlsorientierten Impulsmenschen George und dem aus tief gegründeten Brunnen gespeisten Geist Wilhelm Fraengers. George hörte, dass Fraenger bereits Kokoschka inszeniert habe und möchte mit ihm gemeinsam eine weitere Aufführung starten. In einer Matinee am 11. April 1920 werden im Neuen Theater in Frankfurt die Dramen „Mörder, Hoffnung der Frauen“ und „Hiob“ aufgeführt. Trotz ausführlicher Einführung durch Fraenger endet die Vorstellung im Tumult: Schauspieler und die ‚Gemeinschaft‘ schlagen sich für die Kunst mit einem erbosten Publikum.

1919 quittiert Fraenger den Universitätsdienst und versucht, parallel zu den Aktivitäten der ‚Gemeinschaft‘ seinen Traum als autonomer Wissenschaftler und Publizist zu verwirklichen. Fraenger gründet eine Schriftenreihe, die ‚Komische Bibliothek‘, in der er Fragen der Komik und Grotteske nachgeht. Der erste Band ist die Baudelaire-Schrift „Vom Wesen des Lachens“, die Fraenger eigens übersetzt und mit Aufsätzen zu verschiedenen Karikaturisten illustriert, danach erscheinen Bände über „Die Taten des Hercules“, von Gustave Doré, „Callots Neueingerichtetes Zwergenkabinett“, die grotesken „Masken von Reims“ und „Der Bildermann von Zizenhausen“, beides Interpretationen von Karikaturen und Grottesken, in denen Fraenger den urwüchsigen Humor und die Komik als Elemente des Widerstandes, als Ausdruck eines anarchistischen, nicht zu bändigem Eigenwillens des Menschen diagnostiziert. Dann konzipiert er das wegweisende und für seine Zeit einzigartige, weil institutionell vollkommen ungebundene ‚Jahrbuch für historische Volkskunde‘, das erstmalig 1925 im Stubenrauch-Verlag erscheint. Sein programmatischer Titel „Die Volkskunde und ihre Grenzgebiete“ deutet die gelungene Umklammerung mehrerer Disziplinen unter dem Dach der Volkskunde an; auf einem Niveau, dass die ganze, zersplitterte Vertreterschaft der Volkskunde aufrüttelt und zu grundlegenden Diskussionen anregt. Der zweite Band erscheint 1926 und beschäftigt sich mit Fraengers Hauptthema „Vom Wesen der Volkskunst“. Gleichzeitig gründet er weitere Schriftenreihen: die ‚Denkmale der Volkskunst‘, eine Reihe die auf die Auseinandersetzung mit den Schriften des Leipziger Kulturhistorikers Karl Lamprecht zurückgeht, und ‚Die kleine volkskundliche Bücherei‘, eine den populären und ungeschulten, jedoch gleichwohl interessierten Kreis ansprechende Reihe. Diese Flut an fundierten und gefragten Publikationen kann Fraenger aber dennoch finanziell nicht über Wasser

halten. Seine Reserven sind erschöpft und er ist gezwungen, eine bürgerliche Stellung anzunehmen.

Sein Weg führt ihn nach Mannheim, wo er im April 1927 die Direktion der Mannheimer Schlossbibliothek übernimmt. Unter Fraenger erfährt dieses privat unterhaltene, bürgerlich-verstaubte Bücherkabinett eine grundlegende Reformierung und Professionalisierung. Die Bibliothek wird nach funktionalen Prinzipien modernisiert und einer breiteren Öffentlichkeit, die auch das Mannheimer Proletariat umfasst, zugänglich gemacht. Es gelingt ihm, die Bibliothek auch baulich zu erweitern und er gibt ihr insgesamt ein völlig neues Programm, dem schließlich auch die Bibliothek der Handelshochschule, die anfangs eine ernstzunehmenden Konkurrenz darstellte, zum Opfer fällt: sie wird der Schlossbibliothek im Rahmen der Kleinen Verwaltungsreform vom März 1932, gleichzeitig mit der Lehrerzentralbücherei, angegliedert. Daneben installiert Fraenger ein Veranstaltungsprogramm, das der „Einbürgerung der Bibliothek in das Bewusstsein der Mannheimer“ dienen soll. Angelehnt an die Bildungsarbeit des „Freien Bundes zur Einbürgerung der bildenden Kunst in Mannheim“ seines Freundes und ‚Gemeinschafts‘-Kollegen, des Kunsthallendirektors Fritz Wichert, entwickelt Fraenger ein Veranstaltungsprogramm, bei dem Diskussionsabende, Tagungen, Kongresse und künstlerische Abendunterhaltungen rund um das Thema Buch und Bibliophilie stattfinden.

Nach fünf Jahren der Renovierung und des Umbaus, in der der Leihverkehr nicht nur aufrecht erhalten, sondern erheblich erweitert werden konnte, wird die jetzt mit Hochschul- und Lehrerzentralbibliothek zusammengelegte Stadt- und Hochschulbibliothek wiedereröffnet. Die von Fraenger erfolgreich betriebene Konzentration und Reorganisation der städtischen Bibliotheken Mannheims hat einen deutlichen Anstieg der Ausleihzahlen zur Folge, so dass 1932 die Nutzerfrequenz der nicht-staatlichen Stadt- und Hochschulbibliothek im ganzen Land Baden an erster Stelle steht und damit sogar die Bibliothek der Technischen Hochschule Karlsruhe übertrifft. Gleichzeitig gründet Fraenger die Mannheimer Bibliophile Gesellschaft (mbg), eine exklusive Runde von renommierten und bibliophilen Bürgern, deren Mitgliederzahl auf 150 Personen beschränkt ist und deren Aufnahme einer strengen Kontrolle unterliegt. Mit ihr ermöglicht er die Herausgabe bibliophiler Sonderausgaben, deren dritte, eine Gedichtsammlung des Titels „Eurydike. Beschworene Schatten abgeschiedener Frauen. Eine Anthologie aus sechs Jahrhunderten“, Mannheim 1933, später zu unerwarteten Ehren gelangt. Die mbg ist bereits von den Nationalsozialisten verboten worden, doch auf der Pariser Weltausstellung wird die „Eurydike“ mit einem Preis geehrt, wie der Verleger Hans Stubenrauch 1937 an Fraenger schreibt: „Diese nachträgliche Totenehrung einer längst Entschlafenen muss gerade Ihnen besondere Genugtuung gewähren, als zu vermuten steht, dass die „Eurydike“ und Sie als deren Orpheus es waren, die die mgb aus dem Schattenreiche toter Bibliophilie noch einmal auf die Oberwelt geleitet haben. (...) Die Verantwortung dafür, dass die mgb noch zu so glänzenden posthumen Ehren - und dazu noch als einzige aller deutschen Bibliophilen-Gesellschaften - gelangt ist, trägt, wie ich annehme, die Abteilung für Luxusdrucke in der Deutschen Bücherei.“ Diese Anthologie hatte Fraenger einer guten Freundin, der Mannheimer Malerin Luise Kaiser-Darmstädter gewidmet; als hätte er ihr Schicksal vorhergesehen, denn sie emigrierte mit ihrem Mann, dem Kunsthistoriker Stefan Kaiser 1933 in die Tschechoslowakei und 1938 in die USA, wo sie später in New York das Jüdische Museum einrichteten und viele Jahre leiteten. Nicht nur die bibliophile Gesellschaft wird von den neuen Machthabern verboten. Fraenger wird 1933 seines Amtes als Bibliotheksdirektor enthoben und muss sich wieder mit gelegentlichen Aufträgen über Wasser halten; was in dieser schwierigen Zeit ohne starke freundschaftliche Verbindungen nicht möglich gewesen wäre. Ein Freund aus Heidelberger Tagen, der Dichter Wolfgang Frommel ermöglichte ihm einige Aufträge beim Frankfurter Rundfunk, wo Fraenger die Reihe „Das Deutsche Schatzkästlein“ erfand und einige Jahre mit erheblichem Erfolg ausstrahlen konnte. Als Heinrich George 1938 Intendant des Schillertheaters in Berlin wurde, holte er den gefährdeten Freund nach Berlin und brachte ihn unter den Honeurs eines

Dramaturgen und Bibliotheksleiter in seinem Theater unter. Fraenger unternahm unter der Schutz der eisernen Hand Georges, dem er bereits bei den Heidelberger Schlossfestspielen ständig zur Seite stand, die künstlerische Leitung des Hauses, bis er sich schließlich ausgebombt und evakuiert in einem kleinen brandenburgischen Dörfchen Namens Päwesin wiederfand. ...